

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die doppelseitige Zeitspalte oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauproschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.60 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlan, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Mit 12 gegen 8 Stimmen beschloß gestern abend der Finanz- und Verfassungsausschuß der Leipziger Stadtverordneten die Annahme der Biersteuervorlage.

Der grundlegende Paragraph 1 der Seerechtsvorlage wurde gestern im Reichstage in namentlicher Abstimmung mit 247 gegen 63 Stimmen bei 11 Stimmenthaltungen angenommen. Dagegen stimmten die Sozialdemokraten, die Polen und vom Zentrum Dr. Heim, Häusler und Jrl.

In Weiskensfeld versuchte man gegen ausländische Schuhmacher einen Landfriedensbruchprozess anhängig zu machen.

In der österreichischen Delegation wurde die Verfolgung der tschechischen Arbeiter in Preußen zur Sprache gebracht.

Die Duma nahm einen Gesetzentwurf an, der für die Auslieferung politischer Verbrecher die Gegenseitigkeit verspricht.

Die Moskauer Großbourgeois protestieren gegen das Gemaltregiment an den russischen Hochschulen.

Der Bankrott des Schutzzollsystems.

Leipzig, 25. Februar.

„Ich betrachte diese Verhandlungen, wenn sie einen erfolgreichen Abschluß nehmen sollten, als eine große Katastrophe für das Reich.“ Mit diesen Worten kennzeichnete Balfour, der Führer der Opposition im englischen Unterhause, während der jüngsten Adressdebatten, die zurzeit schwebenden Verhandlungen zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten über einen „Gegenseitigkeitsvertrag“. Diese Worte sind kaum übertrieben: ein intimer wirtschaftlicher Verband muß notwendigerweise zu einem näheren politischen Verband führen, wodurch die Bande mit dem englischen Mutterlande gelockert werden müssen.

Indes enthielten die Worte Balfours eine Anspielung, die durchaus falsch ist. Nimmt man sie, wie er sie ausgesprochen hat, so könnte man meinen, die jetzigen Verhandlungen seien wirklich katastrophisch eingetroffen. Das Gegenteil aber ist der Fall. Die jetzigen Verhandlungen bilden nur die Krönung der Bestrebungen, die die Kanadier seit mehreren Generationen befeuert haben, und

wenn von einer Lockerung der Reichshände die Rede sein kann, so war sie schon seit langem vorhanden. Gewiß hat Kanada 1697 dem Mutterlande einen Vorzugstarif eingeräumt: die aus England eingeführten Produkte und Manufakturen genießen einen Rabatt im Umfange von 33 1/2 Proz. von dem allgemeinen Tarif. Wie bedeutend dieses Privilegium wirkt, ist daraus ersichtlich, daß 1910 das Vereinigte Königreich Waren im Werte von 19,8 Millionen Pfund Sterling nach Kanada eingeführt hat, wovon nicht weniger als 13,4 Millionen, also 68 Proz., den sogenannten Vorzug genossen. Allein zwei Umstände sind dabei ins Auge zu fassen. Der erste ist, daß die Einfuhr aus England nur einen Bruchteil der kanadischen Einfuhr bildet, und daß mehr als die Hälfte dieser Einfuhr (1908: 42,1 Millionen) von der Gesamteinfuhr in Höhe von 74,1 Millionen) aus den Vereinigten Staaten kommt. Der zweite ist, daß selbst die Gewährung des Vorzugstarifs an England nur ein Akt der Verzweigung war, nachdem alle Hoffnungen auf eine wirtschaftliche Annäherung mit den Vereinigten Staaten anscheinend für immer gescheitert waren. Ein Vertrag auf gegenseitige Begünstigung hatte zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten in den Jahren 1854 bis 1866 existiert. Kanada machte damals enorme Fortschritte, wurde aber zuletzt von den Vereinigten Staaten im Stiche gelassen, weil die nach dem Bürgerkrieg eingetretene große landwirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten die Konturrenz Kanadas als einen Nachteil empfand. Die Absperrung des großen kontinentalen Marktes führte dann zu einer großen Krise in Kanada, aber auch zugleich zu einer allgemeinen Vereinigung der bis dahin fast unabhängigen Provinzen, wodurch ein eigener nationaler Markt geschaffen werden sollte. Aber noch immer — so 1869, 1871 und 1874 — machte Kanada erneute Versuche, die alte wirtschaftliche Halbgemeinschaft mit den Vereinigten Staaten wiederherzustellen, bis die Kanadier sich überzeugten, ihre Bemühungen seien vergebens. Sie führten dann das Schutzzollsystem ein, das die Amerikaner zu Vergeltungsmahregeln aufreizte, bis dann im Jahre 1890 und 1896 die Mac Kintleyschen Hochschutzzolltarife den kanadischen Bodenprodukten den Weg nach den Vereinigten Staaten gänzlich versperrten. Erst da besannen sich die Kanadier auf ihr englisches Mutterland in der Hoffnung, dort einen Markt für ihre Produkte zu gewinnen. Es wurde ein großes Netz von Eisenbahnen quer durch den ganzen Kontinent mit Getreidespeichern und Elevatoren in den östlichen Häfen ausgebaut, und dort eine direkte Dampferverbindung mit Liverpool eingerichtet. Das Ergebnis aber war nicht ganz befriedigend. Zwar stieg die Ausfuhr nach England mit jedem Jahre ganz beträchtlich und bildete 1910 mehr als die Hälfte (52 Proz.) der gesamten kanadischen Ausfuhr; es stellte sich aber bald heraus, daß der englische Markt nur

eine ganz beschränkte Aufnahmefähigkeit für kanadische Produkte besitzt, und in viel bequemerer Weise von andern Staaten versorgt werden kann. Nimmt man zum Beispiel den Hauptartikel des kanadischen Exports, Weizen, so findet man, daß, obgleich sein Verbrauch in England 1910 148 Millionen Zentner betrug, die aus Kanada eingeführte Menge kaum 20 Millionen Zentner überstieg. Was half es da Kanada, daß seine Ausfuhr von Weizen nach England 1903 14 Millionen ausmachte? Die verhältnismäßige Zunahme seines Weizenexports nach England ist zwar ziemlich ansehnlich, aber was hilft es, wenn die absoluten Ziffern so gering sind, daß sie keine Aussicht auf eine nennenswerte Ausdehnung des Weizenbaues stellen? Gerade aber darum handelt es sich, 45 Proz. der kanadischen Bevölkerung sind unmittelbar von der Landwirtschaft abhängig, aber im weiten und bis jetzt brachliegenden Westen entsteht eine landwirtschaftliche Industrie, die wahrhaft fabelhaft ist und einen großen neuen Markt gebietetlich erschließt. Dort gibt es zum Beispiel die Provinz Saskatchewan, in der zurzeit bloß 12 Proz. des Bodens bebaut werden, die aber in bezug auf Weizen- und Haferproduktion bereits die dritte Stelle unter den kanadischen Provinzen und den Staaten des amerikanischen Bundes einnimmt. Nur die Staaten Minnesota und North Dakota sind ihr an Weizenproduktion, und Illinois und Iowa an Haferproduktion überlegen. Im vergangenen Jahre produzierte an Weizen: Saskatchewan 90,2 Millionen Bushel, Minnesota 84 Millionen und North Dakota 90,7 Millionen; und an Hafer: Saskatchewan 105,4 Millionen, Illinois 159 Millionen und Iowa 118 Millionen Bushel. Die Differenz ist nicht gerade sehr groß, wenn man betrachtet, daß in Saskatchewan, wie erwähnt, nur ein Achtel des Bodens bebaut wird. Zieht man aber in Betracht, daß der Ertrag von Weizen pro Acre in Saskatchewan 22,1 Bushel beträgt gegenüber 16,8 in Minnesota und 13,7 in North Dakota, und der Ertrag von Hafer in Saskatchewan mit 47,1 Bushel pro Acre den 36,6 in Illinois und 27 in Iowa gegenübersteht, so hat man eine Ahnung davon, wie es in der Zukunft gehen wird, wenn in Saskatchewan die ganze Fläche bebaut werden wird. Daß diese Zukunft nicht lange mehr auf sich warten läßt, ist angesichts der enormen Einwanderung der letzten Jahre (98 000 Personen im Jahre 1909) durchaus sicher, und es mag keine Übertreibung seitens des Herrn William Whyte, des Vizepräsidenten der Canadian Pacific-Eisenbahn gewesen sein, wenn er vor einigen Monaten erklärte, binnen fünf Jahren würde Saskatchewan mehr Weizen produzieren als Texas, und in 15 Jahren würde diese einzige Provinz mehr Weizen bauen als die ganzen Vereinigten Staaten! Schon jetzt beträgt, nach dem Werte von 1909, die jährliche landwirtschaftliche Produktion dieser fabelhaften Provinz 26 1/2 Millionen Pfund Sterling.

Montag sechs Versammlungen gegen die Biersteuer!

Seuiletton.

Das stille Nest.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

47) Nachdruck verboten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Seitwärts von den Lauben der alten Herzog-Friedrich-Straße in Innsbruck, wo altbürgerliche Innsbrucker Firmen ihre Geschäfte haben, mündet die enge, düstere Kiefengasse.

Ein richtiges Proletariertviertel. Die Häuser, die bis zu vier Stockwerken emporragen, haben eine schmutzige graue Farbe. Die Gasse ist so eng, daß man von einem Haus in die Wohnungen des andern sehen kann.

Nur wenige Kaufläden befinden sich in der Kiefengasse. Die Luft hier ist stickig und dumpf. Eine ganz andre Welt, als sie uns sonst auf den breiten reinlichen Straßen von Tirols Hauptstadt entgegentritt.

Nur wenige Passanten verkehren während des Tags in der schmalen Gasse. Erst nach Feierabend wird es dort lebhafter. Angestellte, Tagelöhner und Arbeiter kehren dann in ihre ärmlichen Wohnstätten zurück. Schreiende, lärmende Kinder in schmutzigen Kleidern tummeln sich gegen Abend dort herum.

Es ist Frühjahr. Der laue Abendwind weht über das Juntal. Die ersten Knospen spritzen an den Bäumen der Gärten Innsbrucks. Der Himmel ist tiefblau und gemahnt fast an den Südländshimmel Merans. Der Süd-

wind zeigt sich an weißen Strichen ganz leichter, zarter Wolken am Himmel. Schier wie riesige Wesen schauen diese zerfaserten Wolkengebilde aus.

Die Berge sind durch die Luftstimmung des Scirocco in greifbarer Nähe. Schwarzblau ragen sie empor. Auf ihren Spitzen tragen sie noch welke Schneehäuben. Die letzten Reste des Winters. Nur noch wenige Tage, und im Tal ist die Blüthenzeit angebrochen.

Jung und alt bewegt sich in fröhlichem Getriebe hinaus auf den Rennweg oder in den Hofgarten. Dort grünt und sproßt es schon überall. Im lustigen Getriebe tummeln sich die Stadtkinder in den grünen Anlagen.

In der Kiefengasse geht es auch lebhaft zu. Dort ist eine kleine Versammlung von Proletarietkinder.

„Wir tian lah Derwischelets (Zangen spielen)!“ erkläre ein etwa neunjähriger Junge mit bloßen Füßen und zerrissener Zoppe und sah gebietend auf die Gruppe von Mädchen und Knaben, die mit einer Art ehrfürchtiger Hochachtung zu ihm emporsahen. Er war entschieden der größte unter ihnen und offenbar ihr Anführer.

„Franzese! Wer soll denn foch'n (fangen) fragte ein kleiner Knirps, der mit ausgepreizten Beinen dastand und die Hände in den Hosentaschen hielt.

„I foch!“ erklärte der größte.

„Kaa! I foch' enk!“ bestimmte ein anderer, etwas Widerspenstiger.

„Kaa! I foch' oder i tua nit mit!“ entschied der Franzese.

„Tian wir auszähl'n (Durch eine Art Los entscheiden)!“ meinte ein kleines Mädel in zerlumplem Rock und mit hängenden schwarzen Zöpfchen.

„Joal! Wir tian auszähl'n!“ schrien mehrere der kleinen Horde.

„Wer is's?“ riefen sie dann und eilten in wilder Hast davon, die enge Kiefengasse hinaus und die Lauben entlang.

„Werd't's lah ausstellen oder nit!“ schimpfte eine Oebstlerin, die unter den Lauben ihren Stand hatte. Die junge Horde hätte ihr beinahe einen Korb mit Orangen umgeworfen. „I werb's enk joag'n! Dort kimmt die Polze! Ein mit enk in die Gall'n!“

Mit einem wahren Indianergeheul liefen die Kinder wie rasend in ihre Gasse zurück. Einige von den Kleineren überfugelten sich und erhoben ein Wehgeschrei.

Zwei Buben stießen im Eifer des Gefechts an einen kleinen, etwa fünfjährigen Knaben, der ruhig um die Laubenecke bog. Er trug einen großen grauen Steinkrug, den er mit seinen beiden kleinen Händchen kaum fassen konnte. Er war ärmlich, aber sauber gekleidet und sprach entschieden vorteilhaft von den übrigen Kindern ab.

Mit würdevollem, langsamem Schritt und einem so ernstem Gesichtchen, daß es schon beinahe komisch wirkte, ging der kleine Bub seines Wegs, als die Katastrophe eintrat.

Die beiden Jungen stießen ihn an. Teils mit Absicht, teils unabsichtlich. Der Krug entfiel seinen Händen und zerfiel auf dem holprigen Steinpflaster. Eine braune Flüssigkeit ergoß sich über das Pflaster.

Weinend und schreiend stand das kleine Bübl dabei und sah kläglich auf die Beschädigung. Im Nu hatten sich sämtliche Kinder um ihn versammelt und erhoben ein teilnehmendes Gebrüll. Mehrere Fenster der Nachbarhäuser wurden ätzend aufgestoßen.